

## SCHWEIZ

### JUSTIZ

#### Eigener Weg

Wenn ein Schweizer Bürger die falsche Zeitung liest, und außerdem noch Bücher von Brecht, Borchert und Tucholsky, macht er sich schon verdächtig. Denn aus Blatt und Büchern könnte er „Anregungen für ... destruktive Aktivität entnehmen“.

Das jedenfalls glaubt das schweizerische Divisionsgericht 4 in Solothurn, vor dem sich der Wehrpflichtige Gerd Loehrer, 24, Student der Nationalökonomie und Präsident der „Progressiven Studentenschaft Basel“, wegen Dienstverweigerung und Ungehorsam zu verantworten hatte.

Loehrer's Vergehen: Während einer dreiwöchigen militärischen Übung hatte er sich geweigert, am Scharfschießen teilzunehmen. Und er hatte es auch abgelehnt, seiner außerdienstlichen Schießpflicht — eine einmalige jährliche Übung mit 24 Schuß — nachzukommen. In den Nachschießkurs, der ihm daraufhin verordnet worden war, rückte er ebenfalls nicht ein. Loehrer: „Ich erachte jedes Schießen in der Armee als potentiellen Mord.“

Das Gericht dachte anders. Nachdem der Ankläger drei Monate Gefängnis gefordert hatte, beschloß es, „vor allem ... die Gesinnung (Loehrer's) in Betracht zu ziehen“.

Und die schien sehr verwerflich. Denn: „Quellen seines erschreckend einseitigen staats- und gesellschaftspolitischen Wissens sind ausschließlich linksextremistische Schriftsteller wie Borchert, Tucholsky und Brecht. Anregungen für seine destruktive Aktivität entnimmt er nicht der parteipolitisch gebundenen Meinungspressen, sondern ‚nonkonformistischen‘ Massenblättern, namentlich der ‚National-Zeitung‘ in Basel.“

Da reichten dem Gesinnungs-Gericht drei Monate nicht, es schickte Loehrer für fünf Monate ins Gefängnis.

Die attackierte „National-Zeitung“ verwahrte sich „gegen diese unverfrorene Insinuation ... nicht zuletzt im Interesse unserer Leser, die ... Gefahr laufen, vor Gericht als Vorbelastete, der Subversion verfallene Staatsbürger beurteilt zu werden“.

Die sozialdemokratische „AZ“ hingegen fragte nach den Motiven des Militärgerichts-Vorsitzenden Dr. Alfons Burckhardt, Direktor des Basler Volkswirtschaftsbundes und Vizepräsident des Großen Rates des Kantons Basel-Stadt. Wie sei es möglich, daß „ein zweifellos sympathischer Mann... gegen einen Dienstverweigerer ein Urteil unterzeichnet, das im Deutschland des Jahres 1917 hätte formuliert werden können?“

Burckhardt, gescheiterter Kandidat der rechtsextremen „Liberal-Demokratischen Partei“, gab selbst die Antwort. Nachdem ein knappes Dutzend Studenten zu einem Teach-in in seine Wohnung eingedrungen war, nachdem ihn anonyme Anrufer beschimpft und



Nicht-Schütze Loehrer  
Gesinnung geprüft

bedroht hatten, bat er die Polizei um Hilfe „zu meinem und meiner Familie persönlichen Schutz“ und erklärte: „Ich bin mein ganzes Leben bisher meinen eigenen Weg gegangen und werde ihn weitergehen ...: im Militär das zu tun, was ... nötig ist für die Erhaltung unserer Milizarmee schweizerischen Charakters.“

Seine Vorgesetzten wollen das offenbar auch. Zum Jahreswechsel beförderten sie den charakterfesten Oberstleutnant Burckhardt zum Obristen. Gerd Loehrer aber sitzt noch ein.

## KIRCHE

### BISCHOF'S-RÜCKTRITT

#### Grußlos davon

Fromme Steiermärker glaubten an einen Silvesterschmerz: Im Rundfunk hörten sie am Silvester-Nachmittag, der Grazer Bischof Josef Schoiswohl, 88, sei zurückgetreten. Wenig später trat der Ex-Bischof im Fernseh-



Zurückgetretener Bischof Schoiswohl\*  
Geheimnis gehütet

hen auf und hielt die Silvesterpredigt, als sei nichts geschehen.

Verstörte Gläubige, die in der bischöflichen Residenz anriefen, erfuhren: Der Bischof war tatsächlich zurückgetreten und „mit unbekanntem Ziel“ abgereist, das Fernsehen hatte eine Aufzeichnung gesendet.

Überrascht wurden auch Schoiswohls Mit-Bischöfe und Österreichs Kardinal Franz König. Und sogar seine engere Umgebung hatte der Grazer Oberhirte, bis dahin Herr über eine Million Gläubige und 900 Priester, erst am Silvester-Mittag darüber informiert, daß er sein Amt aufgebe, und war dann grußlos davongefahren. Über einen Monat lang hatte Schoiswohl seinen bevorstehenden Rücktritt geheimgehalten, denn schon am 27. November war er von Papst Paul VI. genehmigt worden.

In den letzten Jahrzehnten hat es keinen katholischen Oberhirten in Europa gegeben, der so abrupt und formlos sein Amt aufgegeben hat.

Als Dr. Josef Schoiswohl vor 15 Jahren die Diözese Graz-Seckau übernahm, galt er noch als Konservativer. Selber sittenstreng, verlangte der Oberhirte auch das gleiche von anderen. Doch nach dem Konzil wurde der asketische Grazer weltoffener und toleranter. Er gewährte so viele Freiheiten, daß die Grazer Diözese heute bei konservativen Geistlichen als „Holland in Österreich“ verrufen ist.

Schoiswohl bemühte sich um Demokratisierung: „In der Kirche geht das Recht von Christus aus, doch werden sich Elemente der demokratischen Spielregeln gut einfügen.“ Er berief einen ständigen Priesterrat ein, der ihn bei der Leitung der Diözese beriet. Laien durften gleichfalls mitreden — als gleichberechtigte Mitglieder in der Synode (einer Art Kirchenparlament). Anlässlich des 750jährigen Jubiläums der Diözese, das im Januar 1968 gefeiert wurde, hielten zahlreiche Laien Festpredigten in den Kirchen. Und Schoiswohl ließ Laien sogar die Kommunion austellen.

In der Steiermark wurde auch die Ausbildung der Priester modernisiert. Sein Priesterseminar ließ der Bischof durch eine Gruppe fortschrittlicher Theologen kollegial leiten.

Junge Priester durften gruppenweise für drei Monate in obersteirischen Kohlengruben unter Tage arbeiten, um mit den Bergleuten ins Gespräch zu kommen.

Und Schoiswohl rührte gar am Dogma vom Primat des Papstes: Diese Glaubenslehre sei zwar „vom II. Vaticanum keineswegs aufgegeben“ worden, „aber die Betonung der Spitze, der Isolierung, des Monolithischen tritt zurück“. Schoiswohl über die Perspektiven: „Zweifellos ist da erst ein Anfang einer Entwicklung eingang gekommen.“

Als der Bischof dies im Mai 1968 schrieb, war freilich eine andere Entwicklung schon in vollem Gange: das

\* 1967 in der steirischen Kohlengrube Fohnsdorf.

# ROLL KRAGEN PULLIS



**Bani-Lon**<sup>®</sup>  
maschinenwaschbar 40°



**SITZT!**<sup>®</sup>

Hersteller: Ceceba-Wirk u. Strickwarenfabrik C. C. Schäfer KG 746, Balingen-Württ., Postf. 21. Jetzt auch in der Schweiz, in Österreich und in Holland.

Kesseltreiben konservativer Amtsbrüder gegen ihn. Sein Hauptwidersacher Opilio Rossi, Apostolischer Nuntius in Wien, hatte den Vatikan stets über die Alleingänge des Grazer Bischofs auf dem laufenden gehalten, wie er überhaupt eifrig Informationen über österreichische Kirchen-Interna für den Heiligen Stuhl sammelt. Von Klerikern wird die Nuntiatur deshalb gern „Denunziatur“ genannt.

Im November 1968 fuhr Schoiswohl selber nach Rom, um eine Lockerung der Zölibatvorschriften zu erreichen: Priester, die heirateten, sollten wenigstens als Diakone — als Geistliche minderen Ranges — und als Religionslehrer zugelassen werden. Er kehrte ohne Erfolg, aber mit dem Entschluß nach Graz heim, als Bischof abzutreten. Seinem Sekretär klagte er: „Es gibt Probleme, die kann nur ein Jüngerer lösen.“

Dann bereitete Schoiswohl, der seit jeher als kontaktarm gilt, lautlos seinen Abgang vor. Seine Korrespondenz tippte er fortan selber, für 1969 vereinbarte er keine Termine mehr.

Als er zu Silvester „aus persönlichen und auch anderen Gründen“ sein Amt niederlegte, meldete Radio Vatikan, Schoiswohl habe „aus gesundheitlichen Gründen“ um Amtsenthebung gebeten. Doch der Sender des Papstes wurde dementiert: Der Kanzler des Grazer Ordinariats erklärte alsbald im Österreichischen Fernsehen, weder Bischof Schoiswohl noch das Domkapitel hätten Krankheit als Ursache genannt.

Kirchenzucht hält den Ruheständler davon ab, die wahren Ursachen zu offenbaren. Aus dem Schloß Wasserberg im Gebiet von Knittelfeld, wo er vorübergehend Zuflucht gesucht hatte, ist Schoiswohl inzwischen wieder in seine Gemächer im zweiten Stock des Grazer Bischöflichen Palais zurückgekehrt. Er tritt nicht mehr an die Öffentlichkeit, liest die Messe nur in seiner Hauskapelle und schweigt.

## PRESSE

### USA

#### Tod der Gartenlaube

Solange ich hier bin“, gelobte Martin S. Ackerman, Herausgeber der US-Illustrierten „The Saturday Evening Post“, „wird es keine letzte Ausgabe der ‚Post‘ geben.“

Das war im April 1968.

Neun Monate später, am vorletzten Freitag, brach Ackerman, 36, seinen Schwur und verkündete — so „Newsweek“ — den „Tod einer Institution“: „Es besteht in der heutigen Zeit ganz offensichtlich kein Bedarf mehr für unser Erzeugnis.“

Das Erzeugnis hatte allein 1968 ein Minus von fünf Millionen Dollar erwirtschaftet, das Anzeigenaufkommen der „Saturday Evening Post“ war von 4425 Seiten im Jahre 1950 auf 904 Seiten im Jahre 1968 geschrumpft: am 8. Februar erscheint das Blatt — Auflage: etwa 3,5 Millionen Exemplare — nun zum letztenmal.